



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :  
(Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersezio.

Aus dem Italienischen.

(Schluß.)



it ganz andern Gefühlen sah es der junge Graf von Balgrande an, daß man gerade die Straße nach Colloretto einschlug. Als er hörte, daß nach dieser Richtung hin der Platz lag, wo das Duell stattfinden sollte, sagte er allerdings kein Wort, um nicht der Schwäche geziehen zu werden, aber ein trübes Vorgefühl wollte ihn befangen.

Man hätte aber keinen bessern Platz wählen können. Er lag am Gebirge und bildete eine Art von Amphitheater; das Terrain war eben und das Licht gleichmäßig verteilt. In der frühen Morgenstunde war die Straße wenig besucht, und man brauchte nicht zu fürchten, gestört zu werden. Das Terrain war durch das Gewitter der vergangenen Nacht hie und da etwas aufgeweicht, aber in der Mitte war trockener Kiesboden, sodaß die Duellanten dreist darauf treten konnten.

Es war ein herrlicher Morgen, die Landschaft prangte im ganzen Zauber ihrer Schönheit. Während die Sekundanten die Plätze auslosten und die Klängen prüften, blickte Paul mit entzückten Augen um sich, er fühlte seinen Atem freier und kräftiger und seine Seele gestärkt und beruhigt.

Cerci näherte sich ihm.

Weißt du wohl, sagte Paul heiter, daß ich, wenn ich falle, in diesem schönen Winkel der Erde nicht schlecht ruhen werde? Du wirst mich hier nach Osten zu begraben, mit meinem Moschillo an der Seite. Dieser Platz wird auch ihm gefallen.

Zwei Minuten später standen sich die Kämpfer mit gekreuzten Klängen gegenüber.

Ich will Guern Tod nicht. Wollt Ihr den meinen? war Pauls Gedanke, dessen Zorn vom Tage vorher völlig verraucht war. Er blickte den jungen Grafen an und dachte an die fünfundzwanzig Jahre seines Gegners; er setzte sich vor dem Gedanken, daß dessen Jugend wegen ein paar Worten und Blicken mitten in ihrer Blüte geknickt werden könnte.

Der Graf trat, wie um den Gegner zu prüfen, mit einem halben Schritt auf die Mensur und berührte Pauls Klinge mit einem bedeckten Stoße. Paul machte sofort seinen Degen frei und brachte die Spitze desselben dem Gegner bis an Brusthöhe, ohne jedoch zu stoßen. Valgrandes Gewandtheit, die Waffe Pauls mit einem kräftigen Stoße abzuschlagen und selbst auszufallen, war so groß, daß jener kaum noch die Zeit hatte, dem Stoße mit einem Schritte nach rückwärts auszuweichen, nachdem die Degen Spitze ihm schon das Hemd zerfeßt hatte.

Getroffen? fragten die Sekundanten, welche sich näherten, um das Halt zu gebieten.

Nein, antwortete Paul; aber der Angriff des Grafen hatte ihn so aufgeregt, daß er seine vorherige Ruhe verlor und von der Verführung ergriffen wurde, gegen seinen Gegner mit der Rapidität von Stößen loszustürmen, die ihn früher zu einem gefürchteten Gegner gemacht hatte. Aber das Gespräch mit Adele fiel ihm ein, und er blieb ruhig. Er vermied auch einen zweiten Stoß des Grafen durch Zurückweichen und verblieb in seiner Passivität.

Wissen Sie weiter nichts als zu kneifen? rief Valgrande ironisch aus.

Paul antwortete nicht, aber er nahm die Zeit wahr und markirte einen Stoß, welchen, wenn er glücklich ausgefallen wäre, der Graf nicht hätte pariren können. Valgrande merkte, daß nicht mehr zu spaßen war, und hielt es für geraten, ohne alle Rücksicht den von Carajo gelernten Stoß anzuwenden.

Er fiel ungestüm gegen Paul aus. Aber das zweimalige Zurückweichen des Letztern hatte zur Folge gehabt, daß beide die trockne Stelle verlassen hatten, und so kam es, daß Valgrandes Fuß bei der heftigen Bewegung ausrutschte und daß er das Gleichgewicht verlor; seine Kunst nützte ihm weiter nichts, als daß er sozusagen sich Pauls Degen in den Leib zog, denn er fiel geradezu auf denselben, und die Spitze drang ihm in die Brust.

Paul zog sofort den von Blut besleckten Degen zurück, der Graf fiel ihm wie ein Leichnam entgegen.

Paul betrachtete mit Abscheu seinen von Blut besleckten Degen. Die Sekundanten und der Doktor beeilten sich, den Gefallenen aufzurichten.

Es ist nichts, garnichts, sagte Valgrande, der sich auf Stagnorana stützte und wie geistesabwesend um sich blickte.

In diesem Augenblicke erkannte er die Frau, welche mit ihrem Knaben herbeigeeilt war und ihn beim Taufnamen rief: Georg! Georg!

Es war Gegia.

Valgrande hastete seinen halberloschenen Blick auf das Gesicht des Kleinen und bewegte seine weiß gewordenen Lippen, als ob er sprechen wollte, aber ein Blutstrom entquoll seinem Munde, der Unglückliche verdrehte die Augen und fiel ohnmächtig in die Arme seines Freundes.

Gegia stieß einen Schreckensschrei aus.

Der Doktor zerriß das Hemd auf der Brust des Grafen und untersuchte die Wunde. Keiner von den Umstehenden wagte zu atmen. Der Doktor schützelte den Kopf.

Tot? fragte Paul angstvoll.

Der Doktor antwortete nicht.

Der Fluch meiner Mutter! rief Gegia aus und richtete einen verzweifelungsvollen Blick zum Himmel. Ewiger Gott! Du hast sie zu sehr erhört, und mein Sohn soll das Gesicht seines Vaters erst im Augenblicke seines Todes sehen?

Paul sah, daß der blutige Degen noch immer in seiner Hand war, er warf ihn mit Schauder von sich. Ach, es war nicht mein Wille! rief er aus, indem er sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Gott ist mein Zeuge, es war nicht mein Wille!

Er ist noch nicht tot, sagte der Doktor, aber die Wunde ist schwer, und die Gefahr sehr ernst. Es laufe einer nach dem Kurhause und schaffe so schnell als möglich eine Tragbahre herbei, um ihn fortzutransportiren. Ich werde unterdessen selbst den ersten Verband anlegen.

Zwanzig Minuten später wurde die Gräfin Beldoni im Gefolge einiger ihrer gewöhnlichen Begleiter sichtbar. Da ihr Goodly noch nicht wieder abgeliefert war, hatte der Spazierritt unterbleiben müssen, und sie hatte aus Wut darüber den Uebelthäter von Reitknecht sofort aus ihrem Dienste gejagt. Sie begegnete auf dem Wege nach der Brücke, den sie eingeschlagen hatte, den Leuten, welche den verwundeten Grafen trugen. Paul ging voran, auf der einen Seite der Tragbahre ging der Doktor, auf der andern Gegia. Balgrande lag in tiefer Ohnmacht, sodas jeder, der ihn sah, ihn für entseelt halten mußte.

Was ist denn das? fragte die Gräfin, und als sie die Sachlage erkannt hatte, rief sie erbleichend: O Gott, der arme Graf!

Paul trat an sie heran. Es ist Ihr Werk, Frau Gräfin, sagte er kalt. Sie haben ihm gesagt, Sie würden diesen Morgen einen Leichnam zu Ihren Füßen haben. Schauen Sie hin und freuen Sie sich.

Laurette stieß einen leisen Schrei aus und wurde leichenblaß, als das Trauergesolge an ihr vorbeizog.

Der Schurke von Akrobat! sagte der Graf Beldoni zu sich, er hat gelogen oder geprahlt.

Ich kehre um, meine Herren, sagte die Gräfin verstört, als die Bahre fortgetragen war.

Ihre Kavaliere waren durch den traurigen Anblick so bestürzt, daß keiner ein Wort zu sagen wußte, sie entfernten sich, ohne der Gräfin zu folgen. Ihr Gemahl allein war bei ihr geblieben.

Es ist ein Unglück, sagte er, ein großes Unglück. Was denkst du zu thun, Laurette?

Abreisen, antwortete die Gräfin. Mich so schnell als möglich von hier entfernen und nie wieder zurückkehren.

Nachdem für den Grafen gesorgt war und Paul sich überzeugt hatte, daß ihm durch Gegias und des Doktors Sorge die bestmögliche Pflege zuteil wurde, fühlte er ein unendliches Verlangen, Nina zu sehen. Er eilte nach ihren Zimmern.

Als er einige male an die Thür geklopft und keine Antwort empfangen hatte, öffnete er dieselbe besorgt. Der Anblick der im Innern herrschenden Unordnung und der gepackten Koffer erfüllte ihn mit Schrecken. Er lief durch beide Zimmer und durchforschte alles, in der Hoffnung, irgendein Zeichen zu finden, welches ihn erkennen ließ, was vorgefallen sei. Aber umsonst. Er eilte in das Badebüreau. Hier erfuhr er, daß Frau Mandozzi am Abend vorher ihre Rechnung habe bezahlen lassen, weil sie noch in der Nacht abreisen und nicht wieder zurückkehren wollte. Paul war starr über die Nachricht. Er kehrte wieder in Ninas Zimmer zurück und durchsuchte nochmals jeden Winkel, um eine Aufklärung über das verhängnisvolle Geheimnis zu erhalten. Es erschien ihm ganz unmöglich, daß Nina ihn ohne ein Wort habe verlassen können,

was für einen Grund sie auch gehabt hätte. Wie beim erstenmal, so fand er auch diesmal nichts. Er sah die Thür, welche in das Zimmer Josefs führte, offen und trat hinein. Auch sein Freund war ganz in derselben Weise, ohne ihm ein Wort zu sagen, auf und davon. Die sonderbarsten Mutmaßungen verwirrten ihm die Seele, und der Aufruhr seiner Gedanken betäubte ihn völlig. Ein ungeheurer Schmerz preßte ihm das Herz zusammen.

Er konnte nicht fassen, was er vor Augen sah. Eine Dede breitete sich plötzlich vor ihm aus über sein ganzes Leben, die ihn den Tod erwünscht scheinen ließ. Er sank auf einen Koffer nieder, auf welchem Kinas Name geschrieben stand, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und konnte sich nicht fassen. Das bleiche Bild des jungen Grafen erschien ihm, wie er ihn kurz vorher gesehen hatte, wie er die Augen verdrehte und wie ein toter Mann dem Nächststehenden in die Arme sank.

Mich hätte dies treffen müssen! rief er aus. Lieber den Tod als diese grausame Angst erleiden! Ach, alles verläßt mich hier auf Erden. Mich flieht das Glück!

Plötzlich erhob er sich. Und Adele? Ich habe meine gute Adele ganz vergessen!

Er eilte nach dem Hause des Doktors. Die Kinder standen auf der Straße, um nach ihm auszuschaun; die Mutter hatte ihnen befohlen, sobald er käme, ihr Nachricht zu geben. Als die Knaben den Onkel kommen sahen, begrüßten sie ihn mit ihrem fröhlichen Geschrei, und sein Pate, der kleine Paul, beeilte sich, die Mutter zu benachrichtigen, während die übrigen ihm jauchzend entgegenliefen.

Adele faltete die Hände und dankte Gott. Ach, ich wußte es ja, Allgütiger, daß du ihn mir und Kina am Leben erhalten würdest.

Sie eilte mit ausgedehnten Armen dem Bruder entgegen und rief: Paul! Paul!

Dieser stürzte auf sie zu und drückte sie an seine Brust.

Du bist wohl und gesund! rief frohlockend die gute Adele. Ich sehe es, der Himmel will uns glücklich machen.

Ein schmerzliches Stöhnen Pauls unterbrach sie. Adele, ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt. Kina ist abgereist.

Abgereist!

Sie ist vor mir geflohen, ohne etwas zu sagen. Vielleicht auf immer!

Und die Stirn an die Schulter der Schwester gelehnt, hatte er endlich den Trost, daß er weinen konnte.

## 19.

Devannis war, wie erzählt wurde, in gestrecktem Galopp davongejagt. Jeden Augenblick glaubte er, er müsse auf der Landstraße wie einen schwarzen Punkt die Kutsche, welcher er nachsetzte, zum Vorschein kommen zu sehen. Vergebens. Der Tag nahm an Helligkeit zu. Schon hatte er das Dorf \*\*\* zur Rechten gelassen und wunderte sich, daß er den Wagen immer noch nicht eingeholt hatte, da erfaßte ihn die Furcht, den rechten Weg verfehlt zu haben.

Sedenfalls werde ich auf der Station eintreffen, bevor der erste Frühzug abgegangen ist, und wenn ich nicht mehr Zeit habe, sie festzuhalten, so reise ich mit ihnen ab, soweit es nötig ist.

Er langte auf der Station an, als die Bahnhofsglocke den Abgang des Zuges anzeigte. Er sprang vom Pferde und stürzte, ohne sich weiter um das Tier zu bekümmern, in den Wartesaal. Die er suchte, waren nicht da. Er unterdrückte einen Fluch und fragte, ob nicht eine Kutsche mit den und den Personen angekommen sei. Niemand hatte etwas davon gesehen.

Josef hielt sein Unternehmen für vollständig gescheitert. Aber ich werde alles aufbieten, schwur er sich, um zu entdecken, wo sie sind, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich diesen Schurken in den Krallen habe!

Er trat wieder an Goodly heran, welcher den Hals zur Erde streckte und schwer und geräuschvoll atmete, klopfte ihn liebevoll mit der Hand und sagte: Armes Tier! Ich habe dich für nichts und wieder nichts zu dieser Anstrengung gezwungen. Aber Geduld! Wir kehren im Schritt zurück, ich gedemütigt und geärgert, du ermüdet.

Dann machte er sich langsam auf den Rückweg. Als er aber bei \*\*\* angelangt war, dauerte ihn das müde Pferd, und er beschloß, im Dorfe einzulehren und eine halbe Stunde Rast zu machen. Er hielt auf dem Marktplatz vor dem Wirtshause zum goldenen Stern, demselben, wo vierzehn Tage vorher Paul und Laurette eingelehrt waren.

Er stieg ab und trat, das Pferd an der Hand führend, in den Hof. Das erste, was er im Hofe zu sehen bekam, war eine Kutsche, die derjenigen gleich, soweit er sie beim Dämmerlichte hatte erkennen können, in welcher Rina abgereist war. Aus dem Stalle kam der bekannte Bauerjunge mit dem dummen Gesichte, Josef empfahl ihm das Pferd und fragte ihn: Diese Kutsche ist vor kurzem angekommen, nicht wahr?

Sie hatte noch frischen Straßenschlamm an den Rädern.

Vor einer Stunde, antwortete der Stallknecht.

Aha! rief Devannis, von neuer Hoffnung belebt. Und darinnen war ein Mann, zwei Frauen und ein kleiner Junge?

So ist es.

In diesem Augenblicke sah Pauls Freund in zwei kohlschwarze Augen, die sich auf ihn hefteten; sie gehörten einem Kopfe, der sich vorsichtig hinter einem Pfeiler hervorstreckte. Er trat sofort näher und erwischte den kleinen Cota, welcher sich die Treppe hinauf davonmachen wollte.

Einen Augenblick, sagte Josef, welcher mit seinen langen Beinen ihn im Nu eingeholt hatte. Dieser Satan von Carajo ist hier?

Cota blieb sofort stehen und starrete, ehe er antwortete, dem Frager ins Gesicht, als ob er in der Seele desselben lesen wollte. Das war nun wirklich nicht schwer. Die wilde Freude, den Flüchtling eingeholt zu haben, war deutlich auf Josefs offenem Gesichte zu erkennen.

Ja, er ist hier, antwortete der kleine Bösewicht, der mit Wohlgefallen Josefs athletische Glieder und drohenden Gesichtsausdruck zu beobachten schien.

Ich will ihn sprechen, ohne daß die Dame, welche er bei sich hat, es erfährt. Wenn du imstande bist, ihn unter einem beliebigen Vorwande hierher zu schicken, so kriegst du einen Scudo.

Cotas Augen strahlten. In zwei Sätzen war er oben.

Devannis stellte sich wie eine Schildwache unten an der Thür auf Posten und dachte bei sich: Jedenfalls muß er, wenn er fort will, hier vorbei. Aber es wäre mir angenehm, wenn Frau Rina nichts argwöhnte.

Der Grund übrigens, weshalb Mandozzi seinen ursprünglichen Reiseplan

geändert hatte und in \*\*\* verweilte, war, daß Guido, in Folge der nächtlichen Störung seines Schlafs, der vielen Aufregungen und hauptsächlich der Aufregung über Moschillos Tödtung heftige Krämpfe bekommen hatte, sodaß die erschrockene Mutter erklärt hatte, sie wollte im nächsten Orte anhalten und die Reise nicht eher fortsetzen, als bis der Zustand des armen Kleinen sich gebessert habe.

Mandozzi hatte sich gefügt, und sie waren hier liegen geblieben.

Guido hatte sich inzwischen etwas beruhigt, er lag auf dem Bett in derselben Stube, wo jene Szene zwischen Paul und der Gräfin vorgefallen war. Da schlich Cota herein und näherte sich seinem Herrn so leise, daß Nina es nicht bemerkte.

Mandozzi stand am Fenster, hatte den herabgelassenen Vorhängen den Rücken zugewendet und fixirte mit seinen Blicken Ninas anmutige Gestalt; sie saß über den Sohn gebeugt und war ganz von ihm in Anspruch genommen.

Cota zog Mandozzi beim Rocke und flüsterte ihm zu: Kommt mit. Es ist ein Mann da, welcher sagt, er habe Euch wichtige Nachrichten zu bringen. Wo ist er?

Unten.

Ninas Gatte glaubte, er würde die Nachricht von Pauls Tode erhalten. Er ging eilends hinaus, in einer Aufregung, welche mehr von Furcht als von Hoffnung zeugte. Der Anblick der leidenden Nina hatte auf sein Gemüt wider seinen Willen in hohem Grade eingewirkt. Die Ergebung der frommen Frau hatte seine Wildheit etwas gemäßiget. Er fühlte, daß die Arme um einer Schuld willen, die ganz allein auf seiner Seite lag, nur allzusehr bestraft worden war, er fühlte, daß die Nachricht von dem Tode jenes Mannes, den sie so rein, so innig liebte, der unschuldigen Frau den allerschmerzlichsten Kummer bereiten würde. Hätte ihn in diesem Augenblicke einer angehalten und gefragt, was er mehr wünschte, die Nachricht vom Leben oder vom Tode Pauls, so würde er nicht gewußt haben, was er antworten sollte.

Devannis, der ihn kommen hörte, versteckte sich hinter dem Pfeiler, und trat ihm, als er unten am Fuße der Treppe angelangt war, plötzlich vor die Augen. In herausforderndem Tone sagte er: Ich bins.

Mandozzi trat einen Schritt zurück. Ha! sagte er erbleichend, aber seiner Ueberraschung Herr werdend, und musterte Devannis hochmütig vom Kopfe bis zu dem Fuße. Was wollt Ihr von mir? fragte er kaltblütig.

Eine Kleinigkeit. Ihr holt Eure Waffen, und wir gehen hin und schlagen uns solange, bis nur einer von uns beiden imstande ist, auf seinen eignen Beinen wegzugehen.

Und wenn ich es verweigere?

Bah! Ich hoffe, Ihr kennt mich hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß ich Euch unter keiner Bedingung weiterlasse, bevor Ihr mir nicht diesen kleinen Gefallen gethan habt.

Wenn Ihr mir wenigstens einen triftigen Grund angeben woltet!

Der triftige Grund besteht darin, daß es mir so gefällt — erster Punkt; Punkt zwei, daß ich, wenn ich Euch aus dem Wege schaffe, Personen glücklich mache, denen ich wohlwill.

Ah! rief Mandozzi ironisch aus. Zum Unglück bin ich nur eben im Begriffe, abzureisen. Ich bedauere, keinen Augenblick zögern zu können, vielmehr die größte Eile zu haben.

Das paßt vortrefflich. Auch ich habe die größte Eile, Euch in jene Welt zu spediren.

Zum Teufel! sagte Mandozzi, und seine Augen fingen an zu funkeln. Haltet Ihr das für so leicht?

Ich halte es für notwendig.

Mandozzi stand einen Augenblick überlegend da, dann sagte er entschlossen: Nun gut, es sei! Brauche ich es Euch zu sagen? Schon beim erstenmale, wo wir uns dort in Mexiko gegenüberstanden, rief mir eine innere Stimme zu, es müsse kommen, daß wir uns einmal auf Tod und Leben gegenüberstünden. Der Augenblick scheint da zu sein, und ich bins nicht, der zurückweicht. Seid Ihr müde, zu leben? Wohlان, kommt mit.

Er eilte zur Kutsche, nachdem er Cota gerufen hatte. Dieser hatte, abseits stehend, mit dem lebhaftesten Interesse die Worte angehört, welche die beiden miteinander wechselten. Beim Rufe seines Herrn lief er herbei, aber bevor dieser sich zu ihm wandte, richtete er nochmals das Wort an Devannis: Unter gewöhnlichen Verhältnissen würde es mein größtes Vergnügen sein, mich mit blanken Waffen mit Euch zu messen. Aber jetzt kommt es darauf an, es eilig abzumachen, und mit der Pistole können zwei Christen sich am schnellsten abthun. Wenn es Euch nicht zuwider ist, nehmen wir Pistolen.

Josef nickte mit dem Kopfe.

Mandozzi ergriff die Pistolen, welche noch auf dem Vordersitze des Wagens lagen, und gab sie Cota. Da, nimm die Dinger und komm mit. Dann fügte er, zu Josef sich wendend, hinzu: Sekundanten würden ein unnützer Luxus sein; wir würden sie überdies in diesem Dorfe schwerlich finden können. Wenn Ihr Euch damit begnügen wollt, so kann dies Häufchen Mensch uns als Zeuge dienen.

Devannis machte dieselbe bejahende Bewegung.

Dann also, fuhr Mandozzi fort, vorwärts!

Eine Strecke vor dem Dorfe blieb Mandozzi stehen. Gefällt Euch dieser Platz?

Er gefällt mir.

Gut. Prüft diese Pistolen und sagt, ob Ihr etwas gegen sie habt. Cota, gib sie hin!

Pauls Freund prüfte sie mit Kennerblicken. Es sind sehr schöne Waffen; aber die eine ist nicht geladen.

Es ist wahr! Ich hatte nicht daran gedacht. Ich hatte sie auf den Neufundländer abgeschossen. Ladet sie selbst, wenn es Euch gefällig ist.

Cota trat heran und sagte kriechend: Wenn die Herren es wünschen, so ann ich sie ja laden.

Ja, antwortete Mandozzi, das heißt noch regelrechter verfahren. Zweifelt nicht daran, mein Herr, daß der Spitzbube seine Sache versteht, er wird schon seine Schuldigkeit thun.

Er zog ein Pulverhorn und eine Schachtel voll Kugeln aus der Tasche, warf beides dem kleinen Manne zu, in dessen Augen eine wilde, grausame Freude aufblitzte.

Während Cota die Pistole lud, setzten die beiden Feinde die Regeln des Kampfes fest. Es sollte einer nach dem andern schießen, mit dreißig Schritt Distanz, für zwei so geschickte Schützen die richtigste und passendste Entfernung; das Loos sollte darüber entscheiden, wer den Vorteil hatte, zuerst zu schießen.

Wollt Ihr in der kurzen Zeit, die wir noch übrig haben, eine Neugierde von mir befriedigen?

Welche?

Wie habt Ihr es angefangen, Euch aus den Händen der mexikanischen Ulanen zu befreien, in denen wir Euch damals ließen?

Mandozzi lächelte. Ich habe mich nicht daraus befreit, dazu hatte ich nicht genug Geld bei mir. Ich ließ mich hinführen, wohin sie wollten, eine Art von Tribunal verurteilte mich, und ich habe mich füsiliren lassen.

Füsiliren?

So ist es. Nur in jenem Lande ist das Wunder möglich, daß ein füsilirter Mensch sich wohler befindet als vorher. Während der kurzen Gefangenschaft, die ich aushalten mußte, hatten meine Genossen Gelegenheit gefunden, mir das nötige Geld zukommen zu lassen, welches hinreichend war, das Wunder zu vollbringen. Zur Flucht war es zu spät, ich mußte mich daher mit einer Auferstehung begnügen. Die Musketen waren ohne Kugeln, ich stellte mich tot. Auch der Totengräber war erkaufte, wie alle übrigen. In der Nacht, welche auf meine Exekution folgte, war ich schon meilenweit über alle Berge. Aber dieses Abenteuer verleidete mir das Land. Ich gefiel mir darin, tot zu sein und für tot zu gelten. Mandozzi und Mondejo waren begraben, und als Phönix entstand Carajo. Aber ich muß Euch sagen, oftmals that es mir leid, daß dieser Tod nichts weiter als eine Komödie gewesen war. Das Leben war mir überdrüssig geworden, das Leben, welches vielleicht so schön hätte sein können!

Cota war mit dem Baden fertig und näherte sich den beiden Gegnern.

Mandozzi strich sich mit der Hand über die Stirn. Werft einen Scudo in die Luft, sagte er, und rief, nachdem Devannis es gethan hatte: Kopf. Er bückte sich auf die Erde, um nachzusehen, was oben lag. Das Glück hatte ihn begünstigt. Der Scudo zeigte das Profil Napoleons des Dritten.

Hätten wir um eine Summe Geld gespielt, so hätte ich nicht soviel Glück gehabt, sagte er lächelnd. Mein werter Herr, Eure Augenblicke sind gezählt.

Mag sein, antwortete Devannis kaltblütig. Aber nehmt Euch in Acht, wenn Ihr mich nicht beim ersten Schusse zu Boden streckt, ich werde sicher nicht fehlen, das schwöre ich Euch; ich schieße Euch nieder, wie Ihr den armen Hund niedergeschossen habt.

Mit diesen Worten nahm er die Pistole, welche ihm Cota reichte, und ging auf seinen Platz. Mandozzi nahm die andre und stellte sich ihm gegenüber. Cotas Hand hatte gezittert, als er ihm die Waffe reichte. Er hatte zu Boden geblickt.

Mandozzi brachte langsam den Lauf seiner Pistole in Gesichtshöhe und zielte.

Er wird mich ganz gewiß treffen, dachte Devannis, ich weiß, was er für ein Schütze ist. Meinetwegen! Paul wird wenigstens erkennen, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften stand.

Gebt Feuer, zum Teufel! rief er dem Gegner zu.

Mandozzi feuerte ab.

Josef war ganz erstaunt, daß er nicht getroffen war, aber ohne weiter darüber nachzudenken, erhob er die Pistole und schoß seinerseits, indem er ausrief: Jetzt kommt Ihr daran, Mondejo!

Dieser hatte einen fürchterlichen Blick auf Cota gerichtet; er wußte, daß

keine Kugel in der Waffe gewesen war. Aber er hatte nicht mehr Zeit, auch nur ein Wort zu sagen, denn die Kugel, welche aus Josefs Pistole flog, traf ihn in den Kopf, er fiel der Länge nach zu Boden.

Cota machte einen Sprung wie ein Wilder und stieß einen Schrei grim-miger Freude aus.

Bravo! Ein gutgezielter Schuß! schrie er, indem er in die Hände klatschte, während Josef zu dem Gefallenen eilte. Das nennt man einen richtigen Schuß.

Dann trat er mit der größten Vorsicht näher und betrachtete das blutige Gesicht Mandozzis, der mit geschlossenen Augen wie eine Leiche dalag, und sagte ängstlich: Er ist doch ganz tot? He? Hat er endlich seinen Lohn gekriegt, dieser Unmensch? Wißt Ihr, daß Ihr dem armen Cota ein famoscs Trinkgeld schuldet? Wenn ich nicht dagewesen wäre, so würdet jetzt Ihr ein so schönes Gesicht machen wie Carajo, und der wäre ruhig und unverseht davongegangen und hätte mich weiter gemißhandelt. Aber ich habe vorgesorgt: die Pistole, welche er auf Euch abfeuerte, war ohne Kugel und so unschuldig, wie ein Spielzeug.

Devannis wandte sich mit Zorn und Abscheu zu ihm. Du Schurke, donnerte er ihn an, so hast du mich also einen Muehelnord begehen lassen?

Cota wich zurück. Wie? rief er in cynischer Verwunderung aus. Ich habe Euch einen so ausgezeichneten Dienst geleistet, und Ihr seht mich an, als wolltet Ihr mich auffressen? Statt mir zu danken, daß meine Rache mit Euerm Interesse zusammentraf, versteckt sich Eure Undankbarkeit unter erheucheltem Unwillen? Ich habe auf etwas andres gerechnet.

Josef antwortete nicht, aber machte eine so ausdrucksvolle Bewegung, daß Cota behend wie ein Eichhörnchen zwischen den Bäumen verschwand und ohne anzuhalten ins Wirtshaus lief. Hier raffte er von den in der Kutsche befindlichen Sachen Minas zusammen, was ihm wertvoll erschien, und empfahl sich dann auf Nimmerwiedersehen.

Devannis blieb mit dem wie tot auf der Erde Liegenden allein. Sein erstes Gefühl, als er seinen Gegner hatte fallen sehen, war das der Genugthuung gewesen. In seinem abenteuerlichen Leben hatte er so manche Gelegenheit gehabt, den Tod zu geben oder zu empfangen, daß das Leben eines Menschen, wie dieser, für ihn nicht solche Wichtigkeit hatte, wie für den ruhigen Bürger, welcher seine Zeit am häuslichen Herde verbringt, und die Thatsache, einen Menschen getödet zu haben, machte ihm umsoweniger Kummer, als er die Befriedigung fühlte, das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, erreicht zu haben, nämlich das Hindernis an dem Glücke seines einzigen Freundes aus dem Wege zu räumen. Aber es war dann ein rein menschliches Gefühl gewesen, welches ihn angetrieben hatte, zu dem Gefallenen zu eilen, um ihm nötigenfalls Beistand zu leisten, mit dem stillen Wunsche allerdings, daß die Hilfe unnütz sein möchte. Aber Cotas Worte machten einen ganz absonderlichen Eindruck auf ihn. Der Gedanke, daß er einem Menschen den Tod gegeben, ohne sich derselben Gefahr auszusetzen, war ihm unerträglich und brachte seine heldenmütige Seele in Aufruhr. So hätte es nicht kommen dürfen! Auf Gefahr des eignen Lebens hätte er gewünscht, daß der Gefallene wieder auf den Beinen wäre und unverseht vor ihm stünde, um den tödtlichen Kampf unter gleichen Bedingungen von neuem zu beginnen.

Er beugte sich mit einem ganz neuen Gefühl zu ihm nieder, kniete an seine Seite und hob sein Haupt empor, um ihm ins Gesicht zu sehen. Die Züge

Mandozzis schienen ihm verändert, wie er sie nie gesehen hatte. Sein Gesicht hatte den Ausdruck der heitern und tiefen Ruhe angenommen, welche denjenigen oft eigen ist, die ihren Tod durch eine Schutzwaffe erhalten haben; die Hand des Todes, welche über dieses von Ausschweifungen, von Entbehrungen, von Schmerzen verwüstete Antlitz gestrichen hatte, schien ihm etwas von seinem frühern Adel wiedergegeben zu haben, welchen es besaß, als der Gang zum Laster und die Drangsale des Lebens die ursprünglich edel angelegte und zu allem Guten fähige Natur des Mannes noch nicht verdorben hatten.

Devannis beobachtete mit aufmerksamen Blicken den Verwundeten. Er lebte noch. Die Kugel war in den Schädel eingedrungen und im Hinterhaupte stecken geblieben. Es war keine Wunde, welche Hoffnung hätte aufkommen lassen, indessen war der Tod noch nicht eingetreten. Josef hob den Bewußtlosen mit seinen starken Armen auf und kehrte langsam mit ihm ins Wirtshaus zurück.

Hier übergab er den noch immer ohnmächtigen Mandozzi dem Wirte und dem Stallknechte, befahl ihnen, ihn vorsichtig die Treppe hinaufzutragen, und beeilte sich, Rina vor dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen.

Rina hatte den Knaben auf den Schoß genommen und suchte ihm zuzureden und ihn zu beruhigen.

Ist der häßliche Mann mit dem großen Barte weg? sagte Guido, indem er furchtsam um sich blickte. Hast du ihn weggeschickt, Mama? Das ist recht, ich kann ihn nicht leiden. Und was wollte er denn bei uns? Warum hast du ihn in der Kutsche neben dir sitzen lassen? Es ist ein Bösewicht, weißt du! Den armen Moschillo zu schießen, der so gut war und uns so lieb hatte! Mutter, ich will ihn nie wiedersehen, diesen Bösewicht!

Rina zwang sich, ihre eignen Gefühle zu beherrschen. Nein, Guido, das darfst du nicht sagen. Dieser Mann wird von jetzt an bei uns bleiben, und du mußt ihn lieben und achten.

Das kann ich nicht, gewiß, das kann ich nicht. Ich fürchte mich vor ihm. Wenn ich groß wäre, ich wüßte, was ich thäte!

Still doch! Du darfst nie wieder so etwas sagen, nicht einmal denken. Präge dir ordentlich ins Gedächtnis ein, was ich dir jetzt sage, und vergiß es niemals: Der liebe Gott hat die Gnade gehabt, dir deinen Vater wiedergeben, und das ist dieser Mann, dem wir in allem den Willen thun müssen.

Mein Vater! rief der Kleine erstaunt und nachdenklich. Mein Vater! Der ist es! Und der liebe Gott hat ihn mir wiedergegeben?

Vielleicht nur, um dir ihn sogleich wiederzunehmen, mein armer Junge! erklang eine ernste Stimme von der Thür her.

Rina wandte sich um. Sie sah dem Gesichte Josef Devannis' an, daß er eine schlimme Nachricht bringe, seine Brust war von dem Blute des Verwundeten befleckt. Sie sprang auf und erblaßte. Was sagen Sie da? fragte sie erschreckt. Haben Sie mir ein Unglück anzukündigen? Sie sah die Blutflecken und verbarg das Gesicht in den Händen. Um Gotteswillen! rief sie entsetzt, sagen Sie, daß ich nicht die Ursache zu einer blutigen That bin, und daß auch Sie keine Schuld tragen.

Josef beugte das Haupt.

O mein Gott, o mein Gott! rief Rina außer sich. Mein Gatte —

Devannis öffnete die Thür und zeigte auf die Leute, welche den Leblosen auf den Armen trugen.

Rina riß den Knaben an ihre Brust. O Gott, daß nur er das schreckliche Schauspiel nicht sieht!

Sie trug ihn in das Nebenzimmer. Dann eilte sie zurück und half den Verwundeten ins Bett bringen. Ohne ein Wort zu sprechen, that sie alles, was zu seiner Pflege nötig war, während Devannis unbeweglich dabeistand und sie mit Bewunderung, halb verlegen und halb furchtsam, anblickte. Dann wandte sie sich mit bleichem Gesichte zu ihm. Das ist ein gräßliches Unglück, und der es verschuldet hat, muß es nach Kräften wieder gutzumachen suchen. Gehen Sie zum Doktor Cerci und schicken Sie ihn so schnell wie möglich hierher. Und Sie — ich werde Sie erst dann wiedersehen können, wenn dieser Mann, den Sie mir sterbend gebracht haben, gerettet ist.

Devannis war in zwei Sprüngen auf dem Hofe, lief in den Stall, und zwei Minuten später galoppierte er mit verhängtem Zügel davon.

Mandozzi blieb zwei Tage ohne Besinnung, er war mehr tot als lebendig, und schien jeden Augenblick den Rest von Leben, welcher ihm geblieben war, aufgeben zu wollen. Aber seine kräftige Natur vollbrachte besser als die Kunst des Arztes, ihn am Rande des Grabes aufzuhalten. Als er wieder zur Besinnung gelangte, waren seine Gedanken dumpf und verwirrt. Er erinnerte sich nicht an das, was vorgefallen war, aber er fühlte, daß er krank sei, und einem schweres Gewicht lag auf seinem schmerzenden Gehirn. Er sah wie in einem Nebelbilde einen Mann und eine Frau vor seinem Bette stehen, hörte, daß sie miteinander sprachen, aber die Worte drangen wie aus weiter Ferne an sein Ohr. Mit aller Kraft des wieder wachgewordenen Willens schärfte er Blick und Ohr. Er erkannte das bleiche Gesicht seiner Gattin, welches ihm aus dem Halbdunkel des Zimmers wie leuchtend hervortrat, er hörte die Stimme des Doktors Cerci, der mit ihr sprach, und erkannte, während er den Sinn ihrer Worte nicht erfahren konnte, daß diese Stimme dem Schwager Pauls angehörte. Mit dem Gedanken an diesen letztern kam ihm mit einemmale die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Tage. War Paul tot? Ein entsetzlicher Verdacht ergriff ihn. War nicht vielleicht der Doktor unter dem Vorwande, ihn zu heilen, nur zu dem Zwecke herbeigeeilt, um Pauls trauriges Geschick an ihm zu rächen? Einen Augenblick fühlte er den Drang, zu fliehen, und er versuchte, sich zu erheben. Aber er war so schwach, daß er keinen Finger rühren konnte. Er war der Gewalt der Leute, die ihn umgaben, preisgegeben. Eine bittere Mutlosigkeit überfiel ihn. Dieser Arzt wird mich schließlich umbringen, dachte er, nun, wenn es so sein soll, meinewegen! Zu leben ist für mich kein Glück und für andre ein Unglück.

Jetzt heftete er wieder seine Augen auf Rinas leidendes Gesicht. Der Anblick ihrer sanften Züge schien ihm das Licht der Vernunft zurückzugeben. Er empfand eine innere Freude, als er bei seinem angestregten Versuche, den Worten des Doktors zu folgen, plötzlich bemerkte, daß er dieselben verstand.

Hören Sie auf mich, Frau Rina, sagte dieser. Sie haben mehr als Ihre Schuldigkeit gethan, und wenn Sie so fortfahren, würden Sie gegen eine andre und vielleicht noch heiligere Pflicht verstoßen, gegen Ihre Pflicht als Mutter. Sie müssen sich für Ihren Sohn erhalten. Zwei Tage und zwei Nächte fortwährend an diesem Bett müssen Sie viel zu sehr ermattet haben, als daß ich als Arzt und als Freund es noch länger dulden dürfte, Sie Ihr Werk der Barmherzigkeit so rastlos fortsetzen zu lassen. Gönnen Sie sich, ich bitte Sie, ein paar Stunden Ruhe, und ich verspreche Ihnen, daß ich den Verwundeten nicht eher verlassen werde, als bis Sie zurückkehren.

Nun fing Rina an zu reden, und der Kranke horchte angestregt auf ihre Stimme, deren Bittern es verriet, wie viel sie gelitten hatte und noch immer litt.

Sie wissen, Doktor, was ich mir zur Pflicht gemacht, was ich mir gelobt habe, als er mir damals in seinem Blute gebracht wurde, mir, die ich mich für seinen Tod in gewisser Beziehung selbst verantwortlich erklären mußte. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, es ist meine innerste Ueberzeugung, und nichts soll mich davon abbringen. Ich habe es mir geschworen, daß ich ihn keinen Augenblick verlassen wolle, bis die Gefahr vorüber sei oder es mit ihm zu Ende gehe. Ich werde mich nicht eher entfernen, als bis Sie mir mit gutem Gewissen sagen, daß er am Leben bleibt.

Cerci trat, bevor er eine Antwort gab, an das Bett. Mandozzi hatte die Augen geschlossen, als wäre er noch immer bewußtlos. Der Doktor fühlte ihm den Puls und untersuchte den Zustand der Wunde, dann wandte er sich wieder zu Rina.

Frau Rina, in Erwägung dessen, was ich sehe, bin ich beinahe geneigt, an Wunder zu glauben. Als ich die Wunde zum erstenmale untersuchte, würde ich gelogen haben, wenn ich gesagt hätte, ich glaubte an seine Rettung. Bis jetzt schien es mir ganz wunderbar, daß der Tod solange zögerte. Nun aber bin ich imstande, Ihnen zu sagen, daß der Mann am Leben bleiben kann.

Rina richtete sich auf, ihr Gesicht war von einer edeln Zufriedenheit verklärt. Es war nicht das Frohlocken der Freude, aber der Widerschein des Bewußtseins, daß ihr eine bittere Reue erspart bleiben werde.

Ich danke Ihnen, sagte sie, dem Doktor die Hand reichend. Nun kann ich mit größerer Ruhe im Herzen zu meinem Sohne gehen und ihn umarmen.

Sie ging aus dem Zimmer, nachdem sie noch einen Blick auf den Gatten geworfen hatte. Mandozzi fühlte diesen Blick, obgleich er noch immer mit geschlossenen Augen dalag, und empfand ein süßes und zugleich schmerzliches Gefühl der Dankbarkeit.

Ach, warum besitze ich nicht die Liebe einer solchen Frau? Alles, was sie für mich thut, thut sie nur aus Pflicht, nicht aus Liebe. Es ist nur ein Opfer, kein Zeichen ihrer Zuneigung!

Cerci hatte sich wieder an das Bett gesetzt und war in Nachdenken versunken. Es herrschte tiefes Schweigen. Mandozzi, der immer mehr Herr seiner selbst wurde, fuhr in seinem Gedankengange fort.

Zuneigung zu mir? Wie könnte sie solche haben? Verdienne ich sie denn? Wenn sie mich verlassen hätte wie einen Hund, hätte sie mich dann nicht mit der Münze bezahlt, die ich verdienne? Und sie that es nicht! Mein Leben steht ihrem Glücke im Wege, und sie müht sich ab, es mir zu erhalten. Ach, ich bin ein Schurke, daß ich diesen Engel verdamme, mit mir zu leben! Und der, den sie liebt, was mag aus ihm geworden sein? Ich muß es wissen.

Doktor! brachte er mühsam heraus.

Cerci fuhr zusammen. Was? Habt Ihr gesprochen?

Er beugte sich über den Kranken. Dieser machte mit den Augen ein Zeichen der Bejahung.

Was wollt Ihr? fragte der Doktor.

Die ganze Wahrheit wissen. Was hat das Duell von Paul Amardi für einen Ausgang gehabt?

Der junge Graf von Balgrande wurde schwer verwundet, aber dank dem Himmel habe ich die beste Hoffnung, ihn zu heilen.

Und Paul, unverfehrt?

Unverfehrt.

Ah!

Mandozzi wußte in diesem Augenblicke selbst nicht, ob er Erleichterung oder Verdruß empfinde. Er schwieg ein Weilchen, dann fuhr er fort: Und ich? Ist es wirklich wahr, daß ich leben bleiben kann?

Sa.

Vollständig geheilt?

Der Doktor zauderte.

Sagen Sie mir die Wahrheit. Ich kann sie ertragen.

Durch einen ganz besondern Zufall ist die Kugel zwischen der Hirnschale und dem Gehirn sitzen geblieben. Ich überlasse es Euch selbst, zu denken, ob Ihr wieder so werden könnt, wie Ihr früher waret. Aber mit vieler Sorgfalt und Vorsicht werdet Ihr immerhin Euer Leben verlängern können.

Mandozzi zog die Lippen zu einem bitterem Lächeln zusammen. Das Leben eines ewig Kranken, über dessen Haupte das Schwert des Damokles schwebt, und der nicht auf einem Bette von Rosen, sondern auf einem Bette von Dornen liegt. Glaubt Ihr mir eine gute Nachricht zu erteilen, wenn Ihr mir ein solches Leben ankündigt? Sagt mir doch! Eine rasche Bewegung, eine Anstrengung oder dergleichen kann die Kugel in das Gehirn treiben, und dann gute Nacht!

Sa; aber Ihr redet zu viel. Ich habe Frau Rina Eure Heilung versprochen, und bin genötigt, Euch Stillschweigen aufzuerlegen.

Mandozzi schwieg, aber seine Seele arbeitete. Das Gefühl der Nähe des Todes, der wie ein drohendes Gespenst vor ihm stand, ließ die edleren Empfindungen seiner ursprünglich edel angelegten Natur, welche in der Tiefe seiner Seele geschlummert hatten, wieder wach werden. Sein ganzes vergangenes Leben zog an ihm vorbei.

Mit welcher qualvollen Reue dachte er daran, wie verfehlt es gewesen sei, wie er das Loos verfälscht und verdorben habe, welches ihm das Schicksal zugeworfen hatte, wie er es hätte genießen können, wenn er die ihm von der Vorsehung in so reichem Maße verliehenen Gaben und Anlagen entwickelt hätte! Dann würde Rina ihn geliebt haben! Mit welcher Bewunderung dachte er an die hohe Tugend dieser Frau, der Mutter seines Sohnes! Er hatte ihr nur Herzeleid verursacht, und sie hatte zum Ersatz dafür seit ihrer ersten Begegnung auf dem Lebenspfade ihm alles, alles zum Opfer gebracht! Es war hohe Zeit, daß sie aus der Tyrannei des Unglücks, welches sich in ihm verkörperte, befreit wurde! Schon einmal hatte er daran gedacht, es durch Täuschung auszuführen, jetzt aber konnte er sie in Wirklichkeit aus dieser unwürdigen Kette erlösen. Er beschloß, zu sterben!

Doktor, sagte er, thut mir einen Gefallen. Richtet mich auf meinen Kissen in die Höhe, gebt mir Feder und Papier. Ich muß ein paar Worte schreiben.

Cerci versagte zuerst seine Einwilligung, aber der Kranke bestand darauf, er versicherte, es sei eine Sache von größter Wichtigkeit und es würde, wenn er es nicht thäte, ein großes Unglück daraus entstehen. Der Doktor gab nach. Mandozzi schrieb einige Zeilen, faltete das Blättchen zusammen und legte es unter das Kopfkissen, dann wurde er ohnmächtig. Cerci brachte ihn wieder zu sich und gab ihm die besten Regeln.

Verhaltet Euch ruhig. Denkt daran, daß eine etwas heftige Bewegung Euch töten kann.

Ich weiß es! stammelte Mandozzi und lächelte sonderbar. Dann fügte er

hinzu: Ich möchte Nina sehen. Ich muß ihr sagen, an wen mein Schreiben gerichtet ist.

Der Doktor erwiderte, er müsse warten, bis Nina von selbst komme; sie bedürfe nach diesen angestrengten Tagen zu sehr der Ruhe, als daß er den Mut hätte, sie zu stören, nachdem sie endlich seinen dringenden Ermahnungen nachgegeben habe. Mandozzi beruhigte sich, schloß die Augen und schien zu schlafen.

Als Nina später in das Zimmer zurückkehrte, beeilte sich der Doktor, ihr mitzuteilen, daß Mandozzi wieder zur Besinnung gekommen sei, und daß alles fogut gehe, wie man nur wünschen könne. Der Kranke richtete einen Blick voll Demut und voll Liebe auf sie. Er bat sie, ihn einen Augenblick im Geheimen anzugehören. Sie blieben allein.

Nina, verzeihst du mir? hub er plötzlich an. Ich habe dir deine Jugend geraubt. Recht oft, glaube es mir, habe ich mein Unrecht gegen dich gefühlt, aber niemals habe ich es so klar erkannt, wie jetzt, wieviele Schmerzen ich dir zugefügt habe. Verzeihe mir!

Ich verzeihe Euch, sagte Nina schlicht. Meine Schmerzen kommen nicht in Betracht. Und Ihr könnt alles wieder gutmachen, wenn Ihr meinem Sohne einen Vater wiedergebt, dessen er sich nicht zu schämen braucht.

Guido! Mein Guido! rief Mandozzi schluchzend aus. Laß mich ihn sehen!

Noch nicht, antwortete Nina. Das Kind ist allzu empfänglich. Ihr dürft ihn erst sehen, wenn Ihr ganz wiederhergestellt seid.

Mandozzi war im Begriffe, auszurufen, daß es das letztemal sei, daß er ihn sehen würde, aber er hielt sich zurück.

Ich will mich gedulden! rief er aus, aber in seinem Innern fügte er hinzu: Ich verdiene es nicht!

Lege deine Hand her auf das Kissen, bat der Kranke, und nachdem Nina so gethan, brachte er sein Gesicht langsam an ihre Hand, bis seine Lippen sie berührten, und küßte sie. Ich danke dir!

Die Nacht war hereingebrochen. Auf die Bitte des Arztes und die noch dringenderen Bitten des Kranken hatte sich Nina zurückgezogen. Eine Frau aus dem Dorfe saß in der einen Ecke des Zimmers und wachte bei einer Lampe. Um Mitternacht rief Mandozzi, der lange still dagelegen hatte, diese zu sich, und befahl ihr, sie solle hinuntergehen und Eis heraufholen.

Als die Frau zurückkehrte, fand sie ihn ein paar Schritte vom Bette tot am Boden liegen.

Auf der Karte, welche Mandozzi unter das Kopfkissen gelegt hatte, stand folgendes:

„Niemand hat Schuld an meinem Tode. Ich habe mich selbst getödet. Das Leben ist mir unerträglich. Sei glücklich, Nina, deinen Namen segnend sterbe ich. Mache, daß mein Sohn in Liebe meiner gedenkt.“

## 20.

Den Schluß dieser Geschichte mögen ein paar Briefe erzählen, welche wir vor uns liegen haben. Der erste ist von Josef Devannis an Paul Amardi gerichtet und lautet folgendermaßen:

X., den 20. August 1862.

Ich reise ab und sende dir diese Kunde und mein Lebewohl auf diesem Grenzboten III. 1884.

Wege, denn wenn ich es dir mündlich sagte, so würdest du vielleicht versuchen, mich zurückzuhalten, aber ich will alles derartige vermeiden.

Ein Monat des hiesigen Aufenthalts hat mir weder mein Leberleiden noch das unstäte Bagabundengemüt kurirt. Ich fühle das Bedürfnis, Ort, Luft, Gesellschaft und Gewohnheiten zu verändern, und nehme daher meine Wanderschaft als ewiger Jude wieder auf. Du bist im Hafen angelangt, bleibe darin, wenn du nicht das thörichtste aller Geschöpfe bist, und Gott mache dich glücklich!

Die Vorsehung, an welche ich jetzt anfangen zu glauben, hatte mir aufgegeben, eine Mission zu deinem Besten zu erfüllen. Ich habe dich aus jener wurmstichigen, von Betrügnern und Mördern verpesteten Welt, in der ich dich gefunden habe, entführt und dich ins Vaterland bis zur Schwelle des häuslichen Glückes geleitet. Dich in dieses Eden einzuführen, das Hindernis zwischen dir und ihr aus dem Wege zu räumen, dazu hatte mich das Schicksal zum Werkzeuge bestimmt. Meine Aufgabe ist erfüllt!

Frau Rina sagte mir, ich sollte ihr nicht eher wieder vor Augen treten, bis jener Mensch geheilt wäre. Er ist tot, und sie wird mich also nicht wiedersehen. Lebwohl! Sei glücklich, und wenn sich deiner Freundschaft für mich ein klein wenig Dankbarkeit beigelegt, so Sorge dafür, daß die Frau, welche die deine sein wird, mich nicht haßt.

Das zweite Blatt ist von Paul Amardi an Josef Devannis:

... .., den 30. September 1862.

Es ist heute ein herrlicher Herbsttag, ich bin seelenvergnügt, ich muß an dich schreiben, mein inniggeliebter Freund. Warum ich seelenvergnügt bin, das will ich dir gleich sagen. Mir sind heute zwei Glücksfälle begegnet, von diesen beiden ist die Hauptsache ein Brief von Rina.

Wie dir bekannt, hat sie unmittelbar nach der Katastrophe sich mit ihrem Sohne auf das Landgut ihres Vaters zurückgezogen, sie schrieb mir ein Wort des Abschieds und verbot mir, während der nächsten sechs Monate sie zu besuchen oder an sie zu schreiben. Indessen unterhielt sie mit Adele einen regelmäßigen Briefwechsel, und ich empfang durch meine gute Schwester immer Nachrichten von ihr.

Endlich erbarmte sie sich meiner und verstand sich dazu, mir zu schreiben. In vier Monaten werden wir uns wiedersehen, das hat sie mir versprochen, und in einem Jahre werden wir vereint sein.

Das Glück, das du mir wünschest, ist mir treu. Die ganze Welt um mich her erscheint mir schöner, und es jubelt in mir: Sie wird mein sein! Mein für immer! Mein, weil sie mich liebt!

Aber es ist besser, ich breche hier ab, denn wenn ich mich diesem Ausbruche meiner unaussprechlichen Wonne überließe, so müßte ich dir ein Duzend Seiten schreiben.

Du allein wirst mir fehlen, um mein irdisches Paradies vollkommen zu machen. Wenn ich einst meine Schwester und ihre Söhne, das Weib meines Herzens und meine Söhne, welche noch kommen werden, und endlich den großmütigsten der Freunde, meinen einzigen Freund, um mich versammelt hätte, dann würde mir nichts zu wünschen übrig bleiben.

Da siehst du, wie ich Tag für Tag die schönsten Luftschlösser baue, aber sie werden nicht in Luft zerfließen. Ich denke nichts andres, meine Träume sind meine Beschäftigung am hellen Tage. Hier dicht neben Abelens Hause liegt ein schneeweißes Häuschen, im dichten Grün eines reizenden Gärtchens

traulich versteckt, es ist eine zweite Ausgabe von dem, welches das glückliche Dasein meines Schwagers und meiner Schwester beherbergt. Dies Haus werde ich kaufen, um darin mein Nest zu bauen, und diese paar Meter Terrains werden für mich Glücklichen die ganze Welt einschließen.

Ach, wenn du wüßtest, wie ich mich wieder jung fühle, und gut — ich versichere dir — und gläubig! Du würdest darüber lächeln, ich sehe schon dein mildes Lächeln, welches sein Wohlwollen unter dem stacheligen Barte des Theater-tyrannen zu verbergen pflegt.

Dich hat weder unsre Liebe noch Cercis Kunst von deinem Vagabundenhange und deinem Leberleiden heilen können, mich hat Rinas fromme Liebe vom Sceptizismus geheilt, und diese himmlische Frau hat die dürre Dede meines Herzens siegreich bekämpft.

Ach, sage mir nicht, daß du auf immer zum Vagabundentum verdammt bist, und vor allem sage mir nicht, daß wir uns auf Erden nicht wiedersehen werden! Ich hege eine stille Hoffnung im Herzen, und muß sie hegen, damit nicht eine allzu schwere Wolke die Heiterkeit des Himmels trübe, welcher sich vor mir öffnet. Die Zeit heilt alle Wunden. Mit den Jahren, die da kommen, wirst auch du das Bedürfnis nach Ruhe und Frieden, nach einer Familienatmosphäre, nach einer wahren und innigen Liebe fühlen, die zarte Empfindsamkeit Rinas wird mit der Zeit dahin gelangen, daß sie dich als den treuesten Freund desjenigen begrüßt, welchem sie ihre Liebe und ihr Leben geweiht hat. Ein bescheidenes Stübchen, dessen Fenster von den ersten Strahlen der Morgensonne begrüßt werden, soll in meinem Hause immer für dich bereit stehen; und einer meiner Lieblingsträume ist der, daß ich dich in meinem Garten sitzen sehe, mit einem Trupp von jubelnden Buben um dich herum, die dich ihren Freund nennen, ganz ebenso, wie ich dich noch kürzlich im Garten meiner Schwester sitzen sah — nur schade, daß diese Buben erst in meinen Träumen die meinigen sind.

Aber ich habe dir eben angezeigt, daß es zwei Glücksfälle sind, welche Herz und Seele erfreut haben, und ich habe bis jetzt erst von dem einen gesprochen, welcher allerdings verdient, mein ganzes Gemüt in Anspruch zu nehmen.

Ich nehme mich jetzt zusammen, um diesen Gegenstand fallen zu lassen, und will dir das zweite Ereignis erzählen.

Das Bad ist jetzt fast ganz leer. Als die Belboni zwei Tage nach meinem Duell mit Valgrande abgereist war, flog die ganze vornehme Gesellschaft auf und davon. Es blieben nur die Kranken, und mein Schwager und der Gesundbrunnen vollbringen das Wunder, ihnen die Gesundheit wiederzugeben.

Unter ihnen befand sich natürlich auch der arme junge Graf von Valgrande, welchen ich ganz gegen meinen Willen bis an die Schwelle des Reiches drängte, von wo es keine Rückkehr giebt. Seine Heilung war schwierig, seine Reconvalescenz langwierig, aber jetzt fängt er wieder an zu gehen, und er macht sich auf dem freien Plage vor dem Kurhause Bewegung, um von der milden Luft dieses bezaubernden Herbstes zu profitieren.

Ich hatte ihn seit dem verhängnisvollen Tage, an welchem wir die Klingen kreuzten, nicht wiedergesehen. Heute Morgen gehe ich nach dem Kurhause, um meinen Schwager zu sprechen, da begegne ich auf der Schwelle des Kurhauses einem blassen und abgemagerten jungen Manne, der im Begriffe ist, auszugehen. Er stützt sich auf den Arm einer jugendlichen Frau, die ihn mit der liebevollsten Fürsorge geleitet.

Der junge Mann war Balgrande und die Frau war — Gegia.

Du mußt nämlich wissen, daß diese letztere während der ganzen Zeit, in welcher der Kranke zwischen Leben und Tod schwebte, das Bett des Aermsten nicht verlassen und ihm alle die liebevollen Aufmerksamkeiten erwiesen hat, deren nur die Frauen fähig sind, und daß sie fortwährend seine treue und wachsame Gefährtin geblieben ist. Die Todesgefahr, welche etliche Tage über dem armen Grafen schwebte, hat sein Gemüt und seine Gewohnheiten vollständig verändert. Man geht nicht bis an den Rand des Grabes, ohne daß das Gehirn, mag es noch so gedankenlos und thöricht sein, die Ansichten über die Gewohnheiten und Pflichten des menschlichen Lebens einigermaßen modifizirt. Die Reue über sein Betragen gegen Gegia und seinen Sohn, die Reue, die er bis dahin nie gefühlt hatte, ergriff ihn und gewann solche Herrschaft über ihn, daß er das Bedürfnis fühlte, alles wieder gut zu machen. Cerci sagte mir, daß von dem Augenblicke an, wo der Verwundete diesen Entschluß gefaßt und ihm gebeichtet hatte, sich seine Gesundheit zusehends besserte; soviel vermag die Ruhe der Seele auf den Zustand des Körpers! Meine Schwester, als gute Christin, behauptet, daß die göttliche Gnade den Bekehrten habe belohnen wollen.

Soviel steht fest, daß Balgrande, den seine eleganten Freunde verlassen hatten, jetzt ein ganz anderer Mensch geworden ist und, an Herz und Gesundheit gebessert, den Mut gehabt hat, sich mit Gegia trauen zu lassen und seinem Sohne einen Namen zu geben; er ist, wie ich schon mittheilte, jetzt imstande, zu gehen, und stützt sich auf der einen Seite auf den Stock, auf der andern auf den Arm der glücklichen Gattin, und auch diese letztere hat sich zu ihrem Vortheile so verändert, daß sie garnicht wieder zu erkennen ist.

Wenn ich die Wirkung des Degenstoßes sehe, den sich der junge Graf von mir hat beibringen lassen, so komme ich beinahe in Versuchung, diesen Stoß zu segnen.

Wird dieser moralische Zustand des jungen Ex-Libertins anhalten? Ich hoffe es. Die Bekehrungen, welche durch die überzeugenden Gründe des nahen Todes erfolgen, sind vollständiger als alle andern. Unter allen Umständen werden der unschuldige Knabe und seine Mutter jetzt in der Welt die ihnen gebührende Stellung einnehmen.

Heute morgen also, um auf mein Erlebnis zurückzukommen, begegnete ich den beiden Ehegatten, als sie gerade aus dem Kurhaus traten. Ich muß dir gestehen, ich war einigermaßen verlegen, und wußte nicht, wie ich mich bei dieser ersten Begegnung benehmen sollte, aber die Verlegenheit dauerte nicht lange, denn Balgrande war der erste, der das Wort ergriff. Seine blassen und eingefallenen Wangen wurden von einer leichten Röthe bedeckt, er reichte mir die Hand und sagte: Amardi, weichen Sie mir nicht aus, und versagen Sie mir nicht ihre Hand. Sollten Sie wirklich noch einen Groll im Herzen auf mich haben?

Ich beeilte mich, ihm meine Rechte zu reichen.

Nein, antwortete ich. Wir sind zwei Thoren gewesen, daß wir aus Gründen, die wirklich nicht der Mühe verlohnten, uns verfeindeten.

Balgrande schüttelte den Kopf und lächelte.

Nein, wiederholte er, sie verlohnten nicht der Mühe, und es lohnt sich auch garnicht, weiter daran zu denken.

Ach! Ich wünsche nichts sehnlicher, fügte ich hinzu, als alles zu vergessen; und gäbe der Himmel, daß Sie ebenso gesinnt sind wie ich.

Ich werde nur eins nicht vergessen, antwortete er. Durch das, was zwischen uns beiden vorgefallen ist, hat mir die Vorsehung eine Lektion erteilen wollen. Ich werde mich stets daran erinnern, daß ich es Ihnen allein zu verdanken habe, wenn ich den größten Fehltritt meiner Jugend wieder gut gemacht habe.

Er warf einen zärtlichen Blick auf Gegia, die über und über rot wurde, aber ich glaube vor Freude, obgleich in ihren Augen zwei Thränen zitterten.

Der Händedruck, welchen wir beim Abschied wechselten, war wie zwischen zwei Freunden.

Lebe wohl, mein lieber Josef. Wir sprechen recht oft von dir, meine Schwester, mein Schwager und ich. Adelens Söhne erinnern sich noch immer deiner und wünschen den alten Freund herbei. Ich denke an dich, wie an einen Bruder.

Ein andrer Brief Paul Amardis an Josef:

. . . . ., den 1. September 1863.

Ich bin glücklich! Was kann ich dir mehr sagen? Und wenn ich die schönsten Worte der Welt zu Hilfe nähme, ich könnte dir nichts andres sagen als dieses. Ich bin glücklich! bin glücklich!

Ich möchte es der ganzen Welt sagen, möchte es am Tage der Sonne zurufen, welche mir jetzt viel strahlender, den Bäumen, deren Schatten mir viel lauschiger erscheint, den Blumen, die mir lieblich zulächeln. Des Nachts kommt mich die Versuchung an, in den Garten hinabzusteigen und unter dem milden Glanz der Sterne mit lauter Stimme auszurufen, daß ich der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde bin.

Dir meine Glückseligkeit zu schildern, mag ich garnicht versuchen. Mich dünkt, jedermann muß schon an den Worten allein erkennen: Rina ist mein!

Wahrlich, ich schwöre es dir, ich hätte es nie geglaubt, daß man auf Erden eine solche Glückseligkeit genießen könnte, selbst in meinen schönsten Träumen habe ich es mir nicht vorgestellt. O, wie ich sie liebe! Und wie sie mich liebt!

Bis zum Verrücktwerden liebe ich sie, und doch bin ich nie in meinem Leben so vernünftig gewesen!

Adele ist bei uns, auch ihr Gatte, ihre Buben und unser Guido, der mich seinen Vater nennt. Mir fehlt weiter niemand als du! Wirst du kommen?

Ein letztes Blatt von Josef:

Genua, den 10. September 1863.

Ich erfahre, daß man in nächster Zeit eine große Expedition in das Innere von Australien unternimmt. Die Gelegenheit ist günstig, ich schiffe mich ein, um mitzugehen. Wenn ich leben bleibe, kehre ich in einigen Jahren nach Europa zurück, nicht früher, denn ich habe mir vorgenommen, den ganzen australischen Kontinent gründlich zu untersuchen. Wenn du mir alsdann schreibst: Du kannst kommen, Rina wird dir die Hand reichen — dann komme ich. Wer weiß, ob ich nicht dein Haus zur Invalidenstätte wähle. Lebe wohl!

